



Figure 1: RUSSIA-25/2004 [Tom. LVM (b. 1959)] Lyudmila Vasilyevna Malkova (b. 1959) is a secretary to the mayor of the city of Tomsk, Tomsk province. She and her colleague take turns, working every other day, seven days a week, at least 12 hours a day. Monthly salary: 10,500 rubles (\$ 375, € 285), Jan Banning, Bureaucrats. Paso Roble 2008, o.S.

„Ein erfolgreicher Fotograf fotografiert natürlich Mädchen im Bikini am Strand!“

Gespräch zwischen dem Fotografen Jan Banning und Therese Garstenauser¹

Therese Garstenauser (TG): Ich habe von dem *Bureaucraties*-Projekt erstmals bei einem Workshop in Wien vor zwei Jahren erfahren, bei dem es um *Bureaucratic Encounters* ging, auch in historischer Perspektive, mit Beiträgen zu allen möglichen Arten von Bürokratie, Frankreich im 18. Jahrhundert, Österreich im frühen 20. Jahrhundert, Australien in der Gegenwart und vieles mehr. Und irgendwann hat eine Teilnehmerin diese Bilder gezeigt und wir sagten alle: „Was ist denn das? Das ist ja großartig!“

Jan Banning (JB): Es war mal in Wien ausgestellt, im Bundeskanzleramt.² Die Ausstellung ist fast ununterbrochen unterwegs gewesen seit 2008, in über zwanzig Ländern.

TG: Beginnen wir jetzt mit dem Zustandekommen des Projekts: Es gab zuerst mal diesen Auftrag in Mozambique, also die Folgen der Dezentralisierung der Entwicklungshilfe zu recherchieren und daraus entstand die Idee, die inzwischen unter dem Titel *Bureaucraties* als Bildband,³ als Ausstellung,⁴ auch als Reportagebuch⁵ bekannt geworden ist. Wie konkretisierte sich damals eigentlich diese Idee nach dem Einsatz in Mozambique?

JB: (lacht) Also, das ist ganz einfach gesagt, weil ich sehr glücklich war mit den Resultaten, und dachte, na, da hab ich wirklich etwas Interessantes. Ich bin ja sowieso sehr sozial-politisch eingestellt. Und das hier war ein etwas schwieriger Zugang zu dieser Welt, soweit ich bis jetzt weiß hat niemand das so umfangreich gemacht, eine

DOI: 10.25365/oezg-2021-32-1-6



Jan Banning; Begoniastraat 23, 3551BJ Utrecht, Niederlande; info@janbanning.com

Therese Garstenauser, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien; therese.garstenauser@univie.ac.at

- 1 Das Gespräch wurde am 9. April 2020 per Videotelefonat zwischen Wien und Utrecht geführt.
- 2 Palais Porcia, November 2011 – Jänner 2012.
- 3 Jan Banning, *Bureaucraties*. Paso Robles 2008.
- 4 <https://www.janbanning.com/exhibitions/> (13.8.2020).
- 5 Will Tinnemans, Jan Banning, *Alledaagse macht. Ontdekkingsreis langs ambtelijke werelden [Alltagsmacht. Entdeckungsreisen in offizielle Welten]*, Amsterdam 2008.

Welt, die ja auch, sagen wir mal, humorvoller war als das meiste, was ich bis dahin gemacht hatte. Ich betrachte mich zwar als einen – wie soll ich sagen – engagierten Menschen, aber das heißt ja nicht unbedingt, dass man nicht auch Humor haben kann. Und aus meinem Geschichtsstudium habe ich als Erbe diese eher strukturelle Herangehensweise mitbekommen. Also nicht diesen Fokus auf konjunkturelle Entwicklungen oder Ereignisse, sondern auf diese – ich weiß nicht, ob das ein deutsches Wort ist – diese Unterströme, diese strukturellen Aspekte der Gesellschaft.

TG: Ja, ich verstehe.

JB: Was mir sehr gefiel, ist diese Mischung, dass man einerseits diese Bürokratie als ein Schaufenster der Politik oder des politischen Systems sehen kann, aber andererseits gibt es auch die individuelle Dekorierung (lacht) der Räume, das sind natürlich auch Räume, wo Leute relativ lang, bis zu acht Stunden am Tag verbringen, die denen auch einen persönlichen Touch geben. Und das hat mir sehr gefallen.

TG: Ihr habt eure Vorgangsweise so beschrieben, dass ihr zunächst einmal eine Genehmigung ‚von oben‘ erlangt habt, was auch schon, wie ich lese, die Überwindung beträchtlicher bürokratischer Hürden bedeutet hat. Dann seid ihr einfach in die Büros reingegangen, du hast deine Apparatur aufgebaut und der Kollege hat interviewt. Das Setting war immer möglichst frontal, du warst in der Perspektive des Bürgers sozusagen. Mich hat interessiert, haben sich die Leute da auch immer überrumpeln lassen, also haben sie immer mitgemacht oder hat auch jemand einfach protestiert?

JB: Nein. Das heißt ein wenig in China, sonst eigentlich nicht. Im Allgemeinen ist diese Bürokratie ja ein sehr hierarchisches System. Das heißt, wenn der Chef sagte, dass es in Ordnung ist, dann war das eigentlich immer in Ordnung. Es muss wohl Leute gegeben haben, die keine Lust hatten, da mitzuarbeiten, die haben wir nicht fotografiert. Ich erinnere mich an jemanden in den USA (lacht) aus einer Kleinstadt, der gesagt hat, das können wir doch nicht tun wegen Terrorismus. Und ich hab mich eigentlich totgelacht, weil wirklich sicher kein Terrorist eine Kleinstadt in Texas angreifen würde. Das war ziemlich komisch. Aber im Allgemeinen lief es gut – abgesehen davon, dass wir vorhatten zehn Länder zu besuchen. Und bei zweien hat das nicht geklappt auf eine sehr ähnliche Weise: Das eine war Kuba und das andere der Vatikan. Da ging nichts.

TG: Verstehe.

JB: In China war das ab und zu ein Kampf, weil da fing das meistens an mit einer langen Rede des Direktors des Büros, wo wir dann waren – so eine fidel-castrohafte Vorlesung über die Industrie und die Minen und wie groß der Wert ist und so weiter. Und dann öfters kam es zu Verwirrungen in dem Sinne, dass der Direktor natürlich sich selbst klar für die wichtigste Person hielt und mein Dolmetscher dann am Ende dieser Rede, die manchmal anderthalb Stunden dauerte, sagte: Und jetzt musst

Du ihn fotografieren! Da gab es dann eine kleine Diskussion mit meinem Dolmetscher, und ich sagte: Ja aber (lacht) ich finde ihn gar nicht interessant!

TG: (lacht)

JB: Ja, aber Du musst ihn fotografieren, weil sonst – *he loses face*. Na gut, dann habe ich das alles ganz wichtig aussehen lassen und ganz schnell was gemacht, und dann war die nächste Frage: ok, und jetzt möchten wir andere Büros sehen. Und dann kam öfters die zweite Phase der Verwirrung, in der der Direktor sagte – oder eigentlich der Dolmetscher sagte, dass der Direktor sagte, ja, aber Sie haben doch die wichtigste Person des Büros, warum wollen Sie auch noch (lacht) seine Untertanen fotografieren?

TG: Okay.

JB: Und da sind wir dann manchmal weggeschickt worden, oder auch manchmal fing ein Putztrupp an irgendein Büro ganz zu putzen, und dann nach 20 Minuten wurden wir in ein Büro reingelassen – der Flur war noch nass! Dort saßen dann zwei junge Damen mit nagelneuen Laptops. Und als ich dann sagte: Aber hör mal, das ist doch ein totaler Quatsch, das ist ja nicht die Realität, dann war das Argument auch immer: Du musst das fotografieren, weil sonst verliert der Direktor sein Gesicht. Okay, dann machen wir es. Und danach versuchten wir, sagen wir mal etwas spontanere Möglichkeiten, also andere Büros zu suchen und das hat manchmal geklappt. In vielen anderen Ländern waren die Leute eigentlich verblüfft. Zum Beispiel in Liberia, da wurde ich als ein ungefährlicher Idiot betrachtet, weil ein erfolgreicher Fotograf fotografiert natürlich Mädchen im Bikini am Strand. Und ein Fotograf, der aus deren Perspektive gezwungen war Beamte zu fotografieren, ach du meine Güte, das ist ja extrem traurig. Da gab es also eher Mitleid als Abwehr.

TG: Gut, das ist natürlich förderlich für das Zustandekommen von Bildern.

JB: Genau, ja.

TG: Also, was ich interessant fand: Du hast Dich beim Fotografieren gleichsam in die Position des Bürgers/der Bürgerin, der Bittstellerin, wer halt mit dem Bürokraten/der Bürokratin zu tun hat, begeben. Du hast fotografiert aus der Position einer Person, die zu diesem Bürokraten/dieser Bürokratin geht und irgendetwas braucht. Hast Du das auch irgendwie mitempfunden? Oder warst Du in erster Linie Fotograf, der jetzt darauf achtet, wie das Ganze aussieht, Linien und Arrangements.

JB: Ja, eigentlich schon, also in Mozambique – die kleine Serie von Mozambique ist nicht ins Buch gekommen, weil sie in Schwarzweiß gemacht wurde und ich fand die Fotos wunderbar, aber das hat irgendwie nicht gepasst. In Mozambique hatte ich nicht immer diese, sagen wir fast mondrianhafte Herangehensweise. Also, da gab es mal Diagonale, aber als ich das dann hinterher betrachtet habe, habe ich das abgelehnt, weil ich dachte, je gerader es ist, also umso mehr die horizontalen Bildelemente parallel zum Bildrand sind, und also eigentlich die Komposition langwei-

lig war, umso besser hat es dieses Thema ausgedrückt. Und auch diese Idee, aus der Höhe von einem Besucher zu fotografieren war visuell bestimmt. Das heißt, es ist nicht immer buchstäblich aus dieser Perspektive, das heißt, ich habe nicht immer in der Tür gestanden, aber ich wollte es so fotografieren, dass es diesen Eindruck ergibt. Und dazu kommt natürlich, dass man auch sehen will, was da auf dem Schreibtisch ist, und dafür muss man also eine nicht allzu niedrige Bildposition wählen.

TG: Diese mondrianhafte Zugangsweise, die Du beschrieben hast, die führt auch dazu, dass die Bilder irgendwie vergleichbarer werden, wenn man so will. Was mich sehr anspricht, ist einfach die Vielfalt, die sich hier auftut, einerseits die Unterschiede zwischen den Bildern, aber andererseits selbst bei einzelnen Bildern, was da alles drinnen ist – von Flaggen und Bildern von Staatsmännern bis zu Familienfotos, Tierbildern, Pin-Ups, Topfpflanzen, Süßigkeiten, Plastikobst, Tiertrophäen [...] alles Mögliche. Inwiefern wird mit solchen Inszenierungen der Staat oder die Staatsmacht kommuniziert – oder geht es um etwas anderes? Was würdest Du sagen?

JB: Ich würde sagen, das ist es auch für mich – das heißt natürlich, diese Porträts von Präsidenten, das ist natürlich etwas Allgemeines, das heißt, es ist wahrscheinlich vorgeschrieben, dass die da hängen müssen. Witzigerweise werden die manchmal ersetzt (lacht) wie dieses Bild von dem Polizisten aus Liberia, der da sein eigenes Portrait aufgehängt hat.

TG: (lacht) Warum nicht?

JB: (lacht) Aber im Prinzip ist das natürlich ein Ausdruck der Staatsautorität. Diese anderen Elemente, die Du erwähnt hast, das ist das eigene Einbringen oder Mitbringen, also das sind Sachen, die die Leute selbst mitgenommen haben. Zum Beispiel diese Pin-Ups – das ist nicht gerade, was der Staat bestimmt hat. In diesem anderen Fall zum Beispiel, in Bolivien, wo auch Obst und so weiter zu sehen ist, das war so ein kleines Dorf, dass der Mann natürlich keinen full-time-job hatte und auch kein großes Einkommen. Er hatte auch einen Laden, und das hatte eher mit dem Laden zu tun. Ja, also diese Mischung von Offiziell und Privatem.

TG: Im Einleitungstext zu diesem wunderbaren Bildband *Bureaucrats*, den Will Tinnemans geschrieben hat, ist natürlich auch von Max Weber die Rede, das ist wohl unvermeidlich in diesem Zusammenhang. Von seinen Vorstellungen einer rationalen Bürokratie, ohne Zorn und Eifer, ohne Ansehen der Person und all dem. Aber nun ist ja jedem, der etwas konkreter mit Bürokratie zu tun hat, klar, dass es sich dabei um einen Idealtypus handelt, also etwas, das nicht unbedingt real existiert, sondern etwas, an dem man empirisch Beobachtetes messen kann, wenn man Sozialwissenschaftler*in ist. Und es gibt ja auch inzwischen jede Menge anderer Forschungsansätze, vor allem ethnographische, die einfach sehr viel Improvisation, Ermessensspielraum, *discretion* auf Englisch, in der Praxis der Bürokratie sehen. Gerade jener Bereich, der dann *street-level bureaucracy* genannt

wird, der betrifft eigentlich gerade solche Leute, wie sie auf deinen Fotografien zu sehen sind, also Polizist*innen, Lehrer*innen, Mitarbeiter*innen von Sozialämtern. Wie ist Deine Einschätzung dazu aus der Erfahrung in dem Projekt, das Verhältnis zwischen rationaler Bürokratie und Improvisation, oder allem, was eben nicht so rational ist.

JB: Ich würde sagen, das ist sehr unterschiedlich. In manchen Fällen ist es völlig klar, dass es da gab was wir Korruption nennen würden. Ich erinnere mich zum Beispiel, auch wieder aus Bolivien, an einen Polizisten, bei dem im Büro in einer Ecke ein Haufen Kartoffeln lag. Und (lacht) den haben wir gefragt, was soll das mit diesen Kartoffeln? Ja, das war ein Geschenk von einem dankbaren Opfer (lacht) oder Fall. Erstmal sollte ich natürlich sagen, das sind nur Eindrücke. Wir haben da nicht tagelang in einem bestimmten Büro herumgehungen, um zu sehen, inwieweit es nun tatsächlich Korruption gab, also das sind nur oberflächliche Eindrücke.

TG: Ja, klar

JB: Aber manchmal war das völlig klar. Zum Beispiel in Liberia waren die Leute eigentlich ziemlich offen darüber und haben auch manchmal gesagt, ja, hört mal, wir haben euch erzählt wie viel wir verdienen, glaubst Du nun wirklich, dass wir davon leben können? Also natürlich gibt es Korruption, und es wurde uns dann eher erklärt, wie man das macht, als dass es bestritten wurde. Ich schätze mal, dass das in den USA wesentlich weniger war, da zum Beispiel die Chefs der Büros oft gewählt werden, und man kann sich vorstellen dass, wenn da zu viel buchstäbliche Korruption ist, dass die Chancen wiedergewählt zu werden ziemlich klein sind. Das heißt vielleicht nicht, dass ihre Klienten alle wirklich gleich behandelt werden. Aber das ist dann jedenfalls, denk ich mal, in Übereinstimmung mit der Gesellschaft, in dem Sinne, dass wenn da diskriminiert wird, dann ist das wahrscheinlich Diskriminierung, die es soundso in dieser Gesellschaft gibt. Da kann es sein, dass es für Schwarze, die ins Büro kommen, noch etwas schwieriger ist als für Weiße, aber das ist meine Vermutung, das kann ich nicht bestätigen von unseren Besuchen. Also sehr unterschiedlich würde ich sagen.

Und ich erinnere mich von meinem Studium an das Buch *Social Origins of Dictatorship and Democracy* von Barrington Moore,⁶ in dem zum Beispiel erklärt wird, dass es ein großes historisches Problem in China war, dass sie da so schlecht bezahlt wurden, dass sie natürlich korrupt waren, das war auch ein wesentlicher Grund, danach zu fragen, wieviel sie eigentlich verdienen, weil (lacht), das kann man sich vorstellen, wenn da zu wenig verdient wird, dann sucht man andere Wege.

6 Barrington Moore, *Social Origins of Dictatorship and Democracy: Lord and Peasant in the Making of the Modern World*, Boston 1966.

TG: Klar, das ist einfach eine Abweichung von diesem Ideal des modernen Beamtentums, bei dem man eben so viel verdient, dass man nicht korrupt sein muss, das ist ja auch eine historische Entwicklung.

JB: Genau! Interessant war zum Beispiel, dass in Potosi, der Hauptstadt der Provinz in Bolivien, wo wir gearbeitet haben eine Antikorruptionseinheit einige Monate zuvor organisiert worden war, wo jedenfalls der Direktor ein gutes Gehalt bezog, genau aus diesem Grund. Das heißt natürlich nicht, dass da auf lokaler Ebene zum Beispiel Polizisten nicht mehr korrupt sind, aber jedenfalls, der neue Bürgermeister von Potosi war das, wenn ich mich nicht irre, der hat eingesehen, wie man das stoppen kann.

TG: In diesem Zeitschriftenheft, das ich vorbereite, geht es in einigen Beiträgen um das Thema Vertrauen, also etwa jenes Vertrauen, das die Bürger*innen, das die Bevölkerung gegenüber dem Staat aufbringt. Und welche Rolle spielen da aus Deiner Sicht solche niederschweligen *street-level bureaucrats* als möglicherweise vertrauensbildenden Repräsentant*innen dieses Staats? Ich nehme an, auch hier waren große Unterschiede zu beobachten in den unterschiedlichen Ländern, die ihr besucht habt.

JB: Ja, diese Leute sind genau die Verbindung zwischen Staat und Bürger, und es ist natürlich sehr logisch, dass umso höher die Integrität der Leute, ist umso besser das Ansehen des Staats. Aber das ist natürlich Spekulation, auch dafür waren all unsere Besuche zu kurz, und wir haben nicht die Bürger interviewt, was die über ihre Bürokraten erzählen.

TG: Du hast gesagt, das sind die Leute, in diesen Begegnungen treffen Bürger und Staat aufeinander. Ich hab von Dir vorher in unserem Gespräch gehört, und auch in einem Beitrag im New Yorker⁷ über dieses Projekt gelesen, dass diese Schreibtische der Bürokraten quasi ein Schaufenster des Staates seien, kann man das so sehen?

JB: Ja, so würde ich das sehen. Also nicht nur der Tisch, sondern das Ganze, das Büro, der Raum. Das war zum Beispiel auch ein Grund, bestimmte Länder oder Orte auszulassen. Du kannst Dir vorstellen, dass vor allem hier in Holland – viele Interviewer haben gefragt: warum nicht auch Holland? Nun, erstens gab es inhaltlich keinen Grund dafür, aber das Zweite ist, dass nach meiner eigenen Erfahrung, die Leute hier in Holland kaum in den Büroräumen empfangen werden. Das sind ja alles *Balie*, so nennt man das auf Holländisch, ein Empfangsschalter, wohinter die Büros sind, aber man kommt nicht in die Büros. Und damit ist es also sehr steril und da wird wenig ausgedrückt, würde ich sagen. Aber ja, im Prinzip glaube ich dass natürlich auch von den finanziellen Mitteln her, der Staat versucht, diese Büros

7 Romo ROLLIG, On and Off the Walls: Bureaucrats, in: The New Yorker, 1. Juni 2010, <https://www.newyorker.com/culture/photo-booth/on-and-off-the-walls-bureaucrats> (13.8.2020).

so einzurichten, dass sie auch ein Schaufenster sind. Aber gleichzeitig werden da all diese privaten Sachen eingebracht, weil sie ja auch das Wohnzimmer dieser Leute ist, wo sie in manchen Ländern ein Drittel und (lacht) in manchen Ländern ein paar Stunden am Tag verbringen.

TG: Ja. Es ist ja auch interessant, was man für eine Spannbreite an technischer Ausstattung erkennen kann, also von einfach nur Aktenstöße und Schreibstift bis zu Computern, Druckern, Telefonen und was nicht noch alles.

JB: Ja, stimmt, und da gab es natürlich ganz witzige Beispiele. Wir haben den *state secretary* in Bihar in Indien besucht, das Foto wurde nicht in das Buch aufgenommen. Der Mann hatte einen Computer, aber es war völlig klar, dass er keine blasse Ahnung hatte, wie der Computer funktioniert. Das war sein Assistent, der wusste, wie das geht. Das Ding war glaube ich nur da als Statussymbol.

TG: Wie betrachtest Du eigentlich dieses *Bureaucratics*-Projekt im Kontext Deiner anderen Arbeiten, also, Du hast selber schon erwähnt, Du bist ein kritischer Mensch, der auch eine gewisse politische Mission hat, und ich sehe, Du hast Bildserien über *Law and Order*⁸ gemacht, über *Comfort Women*⁹ und anderes mehr, was könntest Du dazu sagen?

JB: Dass es für mich irgendwie auch eine befreiende, andere Herangehensweise war. Ich habe nichts, auch im Rückblick nicht, absolut nichts gegen die Art und Weise wie ich bei anderen Projekten herangegangen bin, aber ich hatte das Gefühl, dass da bestimmte Aspekte, zum Beispiel das Spielerische oder das Leichtfüßige (lacht), das ich auch in mir habe, hier einen Platz gefunden haben. Und in dem Sinne ist es vielleicht am ehesten vergleichbar mit etwas, das ich vor ein paar Jahren gemacht habe, *The Sweating Subject*,¹⁰ was auch natürlich viel witziger, spielerischer und lockerer ist. Und obwohl es bei der Arbeit natürlich immer, wie ich schon sagte, um die Gesellschaft geht, sozialpolitische Aspekte, ist es natürlich auch ein Ausdruck von mir selbst als dem Macher, dem Künstler, der das produziert hat. Und das ist dann, wie soll ich sagen, ein Vergnügen ist vielleicht ein blödes Wort, ein Vergnügen, auch andere Aspekte von mir auszudrücken oder einsetzen zu können. Also, ich würde sagen unterliegend, wenn man das Thema betrachtet, passt es wunderbar in diese Reihe. Was den Ton betrifft, so ist es vor allem zusammen mit *The Sweating*

8 Jan Banning, *Law and Order*, Utrecht 2015. In diesem Projekt hat Jan Banning das Strafjustizsystem und den Strafvollzug in Kolumbien, Frankreich, Uganda und den USA in Bildern Ausdruck verliehen.

9 Jan Banning, *Comfort Women*, Utrecht 2010. Für dieses Projekt besuchten, interviewten und fotografierten die Journalistin und Anthropologin Hilde Janssens und Jan Banning Frauen in Indonesien, die im Zweiten Weltkrieg als Zwangsprostituierte arbeiten mussten.

10 Jan Banning, *The Sweating Subject*, Paso Robles 2018. Für diese Bildserie wurden Stammesoberhäupter der Gonja und Dagomba (Northern Region, Ghana) mit dem jeweiligen Hofstaat, zu dem sich auch der Künstler gesellte, fotografiert.

Subject, aber vielleicht auch mit *Red Utopia*¹¹ wesentlich spielerischer als etwa *Comfort Women* oder *Traces of War*¹² oder im allgemeinen auch *Law and Order*. Ist das eine Antwort auf Deine Frage?

TG: Ja. Ich finde es interessant und ein bisschen ironisch, dass ausgerechnet eine Bürokratie-Serie die Leichtfüßigkeit und Leichtigkeit verkörpert, aber ich verstehe schon, es ist ja wirklich einiges an Humor zu erkennen. Ich habe dabei aber den Eindruck, das ist nicht in einer Art und Weise, die diese Personen lächerlich macht, sondern die sie in einer gewissen Würde darstellt.

JB: Ja, stimmt. Auf meiner Website sage ich: Ich bin im Herzen ein überzeugter Anarchist. Das heißt natürlich, dass man eine (lacht) sagen wir mal kritische Haltung dem Staat gegenüber hat, und dass ich auch nichts dagegen habe, diesen selbstwichtigen Staat ein bisschen lächerlich zu machen. Aber ich bin kein Zyniker. Das heißt, ich hatte überhaupt nicht vor, die Leute lächerlich zu machen, das wäre auch unfair, finde ich. Die haben mich, auch wenn es diese Genehmigung des Direktors, des Vize-Ministers oder des *governors* gab, die haben mich doch zugelassen. Und das wäre irgendwie hinterhältig, die dann lächerlich zu machen. Aber es ist auch, glaube ich, mein Grundton, dass ich Leute an sich nicht lächerlich finde. Aber die Systeme, ja, damit kann man Spott treiben.

TG: Da bist Du dann quasi auf einer Linie mit David Graeber, der ja auch Anarchist ist und auf die Bürokratie nicht gut zu sprechen ist.¹³ Was mich noch interessieren würde: Gab es oder gibt es irgendwelche Pläne, das Buch von Will Tinnemans, also die Interviews, ins Englische zu übersetzen?

JB: Nicht dass ich wüsste. Das Buch ist jetzt zwölf Jahre alt.¹⁴ Es ist hier in Holland relativ erfolgreich gewesen, für so eine Art von Buch, es ist vergriffen. Es gibt noch die Möglichkeit von Print-on-Demand, aber soweit ich weiß, ist das selten passiert. Anders beim Bildband, wo wir jetzt bei der vierten Auflage sind, und die ist auch fast ausverkauft.

TG: Ist Dir bekannt, ob das Buch auch in den Sozialwissenschaften rezipiert wurde, weil es ja im Prinzip sehr interessantes Quellenmaterial ist?

JB: Weißt Du, das Problem ist, dass derjenige, der davon in erster Linie informiert wurde, Will Tinnemans war, und der ist vor über fünf Jahren gestorben. Ich bin darüber weniger informiert. Das heißt, ich werde kontaktiert, auch von For-

11 Jan Banning, *Red Utopia*, Nazraeli 2017. Hier spürt Jan Banning 100 Jahre nach der Oktoberrevolution in Indien, Italien, Nepal, Portugal und Russland den Geist des Kommunismus auf, der sich in Personen und Artefakten als durchaus lebendig erweist.

12 Jan Banning, *Traces of War*, London 2005. Dieses Buch enthält Portraits von 24 überlebenden Zwangsarbeitern der Burma and Sumatra Railways.

13 David Graeber, *The Utopia of Rules: On Technology, Stupidity, and the Secret Joys of Bureaucracy*, London 2015.

14 Tinnemans/Banning, *Alledaagse macht*, 2008.

schern. Zum Beispiel habe ich gerade einen Probeartikel von einem englischen Forscher in Zusammenarbeit mit einer dänischen Forscherin gelesen,¹⁵ aber da ist wie in deinem Fall das Buch [der Bildband, TG] der Ausgangspunkt.

TG: Vielen Dank für das Gespräch!



Abbildung 1: BOLIVIA-25/2005 [Mil., MCR (b. 1942)] Marcial Castro Revollo (b. 1942) is shopkeeper and – at the desk in the back – civil servant for the registry of Births, Deaths and Marriages in the municipality of Betanzos, Cornelio Saavedra province. Also – at the desk in the front – he is responsible for the polling station of the Corte Departamental Electoral de Potosí. Monthly salary: 500 bolivianos (\$ 62, € 55). Jan Banning, *Bureaucrats*. Paso Roble 2008, o.S.

15 Bagga Bjerge/Mike Rowe, Public Service Iconography: Desks, Dress, Diploma, and Decor, in: Helen Sullivan/Helen Dickinson/Hayley Henderson (eds.), *The Palgrave Handbook of the Public Servant*, Basingstoke 2020, 1–19.